Ueber Konrad Wallenrod von Adam Mickiewicz.

Eine kritisch-ethische Studie.

Adam Mickiewicz, das Haupt der romantischen Schule, der polnische Dichterfürst durch „Herrn Tadeusz", wurde geboren zu Nowogrodek, in einer Stadt Litthauens am 24. Dezember 1798. Mickiewicz schuf die neuere polnische Poesie, brachte das nationale Element auf diesem Gebiete zur Geltung und bewirkte durch seine Erzeugnisse, dass die polnische Poesie eine ebenbürtige Stellung neben ihren Schwestern, den dichterischen Leistungen der übrigen europäischen Völker einnahm. Hochverehrt nicht nur von seinen Landsleuten sondern auch in Deutschland[1]), Russland und Frankreich, wurde er im J. 1855 von der französischen Regierung in die Türkei geschickt, um dort die politischen Ansichten der slavischen Völkerschaften kennen zu lernen. Daselbst erkrankte er, wurde nach Konstantinopel gebracht und starb in demselben Jahre in den Armen seines Freundes Służalski. Seine Leiche wurde nach Paris gebracht und neben den Ueberresten seiner Gattin, die kurz vorher verschieden war, in Montmorency bestattet.

Zu den bedeutendsten Schöpfungen Mickiewicz's gehört ohne allen Zweifel das Heldengedicht „Konrad Wallenrod„ dessen Stoff der Geschichte der Kämpfe zwischen Litthauern und dem Orden der Kreuzritter von dem Dichter entlehnt ist. Der Inhalt dieses Heldengedichts ist folgender:

I.

Bei einem Kriegszuge der Kreuzritter nach Litthauen wird eine Stadt während der Nachtzeit überfallen und angezündet. Der Vater Konrad Wallenrod's fällt im Kampfe; er selbst noch im Knabenalter wird auf der Flucht ergriffen und als Gefangener mit vielen andern nach Marienburg gebracht. Hier wurde er auf den Namen Walter Alf getauft und von Winrich von Kuizrode, seinem Pathen erzogen. Obgleich ihn Winrich „wie seinen eigenen Sohn liebte"[2]) so langweilte sich doch Walter in seinem Palaste, weil, wie er selbst sagt, „in ihm die litthauische Seele, die Sehnsucht nach den Seinigen geblieben und Hass gegen den Orden erweckt worden war." Unter den Gefangenen befand sich ein litthauischer Sänger, Namens Halban, der dem Orden als Dolmetscher diente. Dieser Mann übte auf das Schicksal Walters (Konrad Wallenrod's) den grössten Einfluss. Er erquickte die sehnsuchtsvolle Seele Walters durch Sang und Rede in der Mutter-

---

1) Von Göthe wurde er im Jahre 1829 auf das freundlichste empfangen und mit einer goldenen Feder beschenkt.

2) Sie 166. Leipziger Ausgabe 1862, an welche ich mich in allen folgenden Citaten halten werde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sprache, führte ihn oft an die Ufer des heimathlichen Flusses und spornte ihn zur Rache an dem Orden. Nachdem er bei dem Orden die Kriegskünste genügend erlernt, ergriff er die erste Gelegenheit, die sich ihm bei einem neuen Einfalle des Ritterordens in Litthauen darbot, um mit Halban, der ihn von seiner Jugend an wie ein böser Dämon überall begleitet, zu den Litthauern überzugehen. Er kam an den Hof des Fürsten Kiejstut; im Kurzen gewann er die Liebe der Tochter desselben, Aldona, welche er durch seine Erzählungen von den prächtigen Schlössern der Ordensritter, ihren Heiligthümern, Turnieren bezaubert hatte. Da nun Kiejstut sah, dass Walter ein gebildeter, tapferer junger Mann war, dass er ferner in der Kriegskunst seine Heerführer bedeutend überträf, willigte er gern in die Heirath ein. Aldona wird Christin und Walters Frau.

Walter liebte zwar innig seine Frau — aber er fand kein Glück daheim, weil kein Glück im Vaterland vorhanden war. Während die Lerche anderen Ländern Lieb' und Lust verkündigte, brachte sie den armen Litthauern Feuersbrunst und Mord. (S. 168.)

Der Orden machte nach Litthauen einen neuen Einfall; einige Städte werden erobert; die Litthauer werden allmählig in's Gebirge zurückgedrängt. Kiejstut, der an die Kämpfe mit dem Orden seit Jahren gewöhnt war, war dies gleichgültig. Nicht so kurzsichtig war Walter, der die Macht des Ordens genau kennen gelernt hatte. Er fürchtete für die Zukunft Litthauens, indem er glaubte, es könnte demselben Schicksal, wie Ostpreussen unterliegen. Da wurde auch der Muth Kiejstuts gebrochen.

„Wie ist Walter verändert!
„Früher war heiter seine Stirn, war ruhig sein Gesicht, holdes Lächeln
„war sein Gruss und sein Abschied ein zärtlicher Blick. Jetzt nagt ein
„innerer Schmerz sein Gemüth. Den ganzen Morgen vor seinem Hause
„mit gefalteten Händen stehend, betrachtet er den Rauch der in der
„Ferne brennenden Städte und Dörfer; wild wird sein Blick."

Aldona tröstet ihn, es drohe ihnen keine Gefahr, da ja die Verschanzungen von den Posten bewacht würden. Ihr entgegnete Walter: Die Wachtposten könnten niedergemacht, sie selbst überfallen werden. — Die Kinder — sollte ihnen dieser Trost werden, könnten weit von der Heimath fortgeschleppt werden, um später gegen den eigenen Vater die Pfeile vom Bogen zu schnellen. Da wurde in ihm die Idee der Rache gegen den Orden erweckt; er beschloss denselben durch Verrath zu vernichten, verwünschte jedoch im Voraus die Stunde, wo er, durch die Feinde gezwungen zu diesem Mittel greifen sollte (Ste. 170). Nach einer blutigen Schlacht auf den Gefilden der Rudawa, in welcher die Litthauer abermals besiegt worden, kehrte Walter mit Kiejstut düster nach Hause zurück; sein Plan kam jetzt zur Reife. Er widmete der Aldona noch den letzten Tag; er tändelte mit ihr wie in den früheren glücklichen Tagen. Hierauf wollte er sie heimlich verlassen, aber seine Flucht entging nicht ihrem Blick. — Es war ein schmerzlicher herzzerreissender Abschied! Walter spricht zu Aldona folgendermaassen: (Ste. 170.)

„Du bist frei, du bist Wittwe eines grossen Mannes, der für das Vater-
„land selbst dir entsagt; Walter hat Alles verloren, Walter ist allein
„geblieben. Wie der Wind in der Steppe, muss er umherirren in der
„Welt — verrathen, morden und zuletzt einen schimpflichen Tod sterben."

II.

Walter geht in Begleitung Halban's nach dem Rhein (S. 182 v. 2.) und zieht von dort

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

als Knappe mit dem Grafen Wallenrod nach Palästina. Von dort entwich er unter dem Namen Konrad Wallenrod (S. 182.) nach Spanien, wo er sich sowohl im Kampfe gegen die Mauren als auch in vielen Turnieren grossen Ruhm erwarb. Nach ohngefähr 10 Jahren seiner Wanderung kam er nach Marienburg, um zum Ordensmeister gewählt zu werden und auf diese Weise seine Rachepläne gegen den Ritterorden auszuführen. Hier zeichnete er sich durch Tapferkeit, Bescheidenheit und Verachtung der weltlichen Vergnügungen vor den Uebrigen aus; er verschmähte die Loblieder der Sänger, die Gunst der Frauen und floh den Zauber ihres Gesprächs, wie wenn er kalt und gleichgiltig gegen ihre Reize von Natur wäre. Bisweilen nahm er aber doch an der Unterhaltung der Jugend Theil und sagte den Frauen tausend Artigkeiten, jedoch mit kaltem Lächeln, gerade so wie wenn Jemand den Kindern Leckerbissen giebt (S. 140.) Doch seltsam! Ein für Andere gleichgiltiges Wort: wie das Vaterland, die Pflicht, die Geliebte, die Erwähnung der Streifzüge gegen Litthauen, machten auf Wallenrod einen mächtigen Eindruck und störten sofort seine Fröhlichkeit. Er wurde wieder gefühllos und versank in tiefes Nachdenken. Ein solches Benehmen war für die Ritter ein Räthsel, die meisten von ihnen suchten sich jedoch dasselbe so zu erklären, dass sie glaubten, er versage sich dergleichen Zerstreuungen desshalb, weil er seinen Beruf als Kreuzritter allzu hoch schätze.

Sobald er sich aber in die Einsamkeit zurückgezogen, schien er ein ganz anderer Mensch zu werden: sein blasses, ernstes Gesicht überzog sich dann mit einer krankhaften Röthe; tiefe Seufzer kommen aus seiner Brust hervor; seine Wangen benetzen sich mit Thränen; er greift nach der Laute und singt in fremder (litthauischer) Sprache traurige Lieder; seine Seele ist ganz in der Vergangenheit versunken. Aus seinen Liedern tönt Verzweiflung — kein Strahl der Hoffnung!

So oft er durch seine Ordensbrüder aus diesen Träumereien geweckt wurde, stiess er, namentlich wenn er aus Verzweiflung viel getrunken hatte, furchtbare Drohungen und Verwünschungen aus. In solchen Fällen beruhigte jedoch bald seinen Zorn Halban dadurch, dass er ihm durch seinen kalten, durchdringenden Blick zu verstehen gab, dass ihr ganzer Plan vernichtet sei, wenn er nicht schweige.

Aldona, welche vor ohngefähr zehn Jahren[1]) in ein Nonnenkloster in der Nähe von Marienburg in der Hoffnung ihren Gatten noch einmal zu sehen, eingetreten war, unterstützte ihn bei der Neuwahl welche nach dem Tode des vorigen Hochmeisters vorgenommen wurde, auf eine seltsame Weise. Als nämlich die Ordensbrüder einmal auf ihrem Spaziergange bis an die Ufer des Sees, an welchem Aldona in einem Thurme eingeschlossen war, sich einmal verirrt hatten, hörten sie dieselbe Jemanden, der unten stand mit folgenden Worten anreden:

„Du bist Konrad! Erfüllt ist das Verhängniss, Du sollst Grossmeister werden — um sie zu morden.“ (S. 145.)

Halban, der sich unter den Ordensrittern befand, deutete diese Worte zu Gunsten Konrad Wallenrod's, was ihm um so leichter gelang, als man damals auf dergleichen Prophezeihungen grosses Gewicht legte. Wallenrod wird nun zum Hochmeister gewählt. „Nachdem er die Insignien seiner Macht — das Schwert und das grosse Kreuz — empfangen, erhob er stolz die Stirn; war auch die Stirn von Sorgen umwölkt — so strahlt doch aus seinem Blick Freude mit Missmuth gemischt. Und ein seltener Gast auf seinem Antlitz, ein schwaches Lächeln flog über dasselbe hinweg.“

---

1) S. 144 cf. S. 172. Wallenrod wusste (S. 172) dass Aldona in der Nähe von Marienburg weilen müsse, desshalb war es für ihn leicht sie zu finden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nun erwarteten die Ordensritter, dass er sie sofort nach Litthauen führen werde; aber wie sehr wurden sie in ihren Erwartungen getäuscht! Es ging ein ganzes Jahr in Ruhe und Unthätigkeit dahin. Wallenrod hatte zwar seinen Racheplan nicht aufgegeben (S. 153) aber die Grösse, der Ruhm hatten den Reiz für ihn verloren. Der rachsüchtige Halban (S. 156) zwar lässt ihm keine Ruhe, da aber Wallenrod seine Vorwürfe nicht beachtete, ja den Kreuzzug nach Litthauen hartnäckig verweigerte, so ergriff während eines Festmahles Halban der sich durch eine Verhüllung unkenntlich gemacht hatte, die Gelegenheit, um ihn durch die Erinnerung an seine Jugend, an sein verlorenes Glück zur Ausführung der Rache an dem Orden zu bewegen. Das Lied, in welchem Halban die Jugend Wallenrod's bis zum Eintritt in den Orden dargestellt hat, endet mit folgenden Worten:

„Wehe ihm, wenn er bis jetzt den Schwur nicht erfüllt, wenn er auf
„das Glück verzichtet, wenn er das Glück der Aldona vergiftet;
„wenn er so viel geopfert — und geopfert für ein Nichts! Die Zu-
„kunft wird es lehren!“

Auf Wallenrod machte das Lied Halbans einen mächtigen Eindruck; er sang in Begleitung Halban's eine Ballade in der ein Rachestreich eines maurischen Fürsten gegen die Spanier geschildert wird, gab sarkastisch dem Fürsten Witold, der gekommen war, um den Orden gegen seine Landsleute um Hilfe zu bitten, einen Seitenhieb, leerte einen Becher nach dem andern, taumelte und schlief endlich ein. Halban trug den Sieg davon, und entfernte sich schleunigst aus dem Saale, anscheinend um nicht bestraft zu werden dafür, dass er Wallenrod zu so grossem Zorne verleitet hatte.

III.

Die Ordensbrüder freuen sich; sie drängen, so schnell als möglich Rache an den Litthauern, die bereits frech geworden und besonders an dem Fürsten Witold für seinen Verrath zu nehmen. Witold entfernte sich nämlich bald nach dem Gastmahl heimlich mit seinem Gefolge, entwaffnete unterwegs die Besatzungen einiger Schlösser und metzelte dieselben nieder. Wallenrod zog nun mit einem grossen Heere nach Litthauen, aber furchtbar war der Ausgang dieses Streifzuges. Nicht als Sieger, mit Beute beladen, kehren die Kreuzritter zurück — nein! nur die Ueberbleibsel des grossen Heeres, bahnen sich ausgehungert, blass, abgerissen, halb erstarrt mit Wallenrod an der Spitze, den Weg durch den tiefen Schnee. Bei der Belagerung von Wilna (S. 180—181) fand das Kreuzheer theils durch die Nachlässigkeit Wallenrod's theils durch Mangel an Lebensmitteln seinen Untergang. Wallenrod triumphirt; teuflische Freude strahlt aus seinem Blick; er beruft die Ordensbrüder zu einer Versammlung und es gelingt ihm, dieselben zu überzeugen, die Niederlage sei nicht durch seine Schuld herbeigeführt. Anderer Ansicht jedoch war das Vehmgericht zu Marienburg! Dasselbe umgarnte ihn schon (S. 182) längst mit seinen Spionen; es wird konstatirt, dass er in den Wäldern mit dem Fürsten Witold geheime Unterredungen gepflogen, die den Untergang des Kreuzheeres herbeigeführt. Nachdem er nun einstimmig zum Tode verurtheilt worden, wird ihm, indem er nach einem Gespräch mit Aldona in die Stadt zurückkehrte, durch einen Abgeordneten des Vehmgerichts „Wehe!“ zugerufen. Da nun Wallenrod die Bedeutung dieses Zurufs sofort verstanden, so kehrte er zurück, um von Aldona zum letzten Male Abschied zu nehmen. Als die abgesandten Mörder in sein Zimmer eindrangen, leerte er den bereit gehaltenen Giftbecher, und forderte den Halban auf dasselbe zu thun; dieser jedoch weigerte sich es zu thun, nicht etwa weil

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er den Tod fürchtete, sondern um die Thaten Wallenrod's der Nachwelt überliefern zu können.

„Mit gezücktem Schwert erwartet Alf (Wallenrod) ihre Ankunft; er wird immer blässer, taumelt, stützt sich an's Fenster, reisst mit stolzem Blick den Mantel des Ordensmeisters von seinen Schultern, wirft ihn zu Boden, tritt ihn voll Verachtung und stolzen Bewusstseins mit den Füssen und spricht:

„Dies sind die Sünden meines Lebens! Ich bin zu sterben bereit: was wollt ihr mehr? — Soll Rechenschaft ich legen über meines Amtes Führung? Schaut auf so viel Tausende der Vernichteten, auf die Städte in Trümmern, das Land in Flammen. Hört ihr den Sturm? Seht ihr dies Schneegestöber; dort frieren die Reste eures Heeres; hört ihr die Schaaren hungriger Hunde heulen? Sie beissen sich um die Reste des Mahles!

„Und alles dieses ist meine That! wie gross, wie stolz bin ich, wie Simson mit einer einzigen Erschütterung den Tempel zerstörte und sich unter seinen Trümmern begrub, so habe ich dem Orden mit einem einzigen Streich den Todesstoss versetzt.“ — Er stirbt; in demselben Augenblick stirbt auch Aldona, als sie die brennende Lampe — ein zwischen Konrad und Aldona beim letzten Abschied verabredetes Signal — an seinem Fenster nicht mehr brennen sieht.

IV.

Urtheile der Klassiker über Konrad Wallenrod.

Nachdem Mickiewicz durch die Veröffentlichung seiner Balladen und Romanzen [1]), ferner durch sein erstes episches Gedicht „Grażyna“ und Dziady (die Todtenfeier), welches letztere ein Lied der Klage über seine unglückliche Liebe enthält, Schrecken und Verwirrung in dem Lager der Klassiker — in der Gegenpartei der Romantiker, die damals in Warschau den Ton angab — verbreitet hatte und nachdem er nicht etwa durch Erörterungen und Einwendungen sondern durch seine Werke selbst, die romantische oder richtiger gesagt die nationale Dichterschule, an deren Spitze er selbst getreten war, förderte, versetzte er durch die Veröffentlichung seines Konrad Wallenrod, der in St. Petersburg 1828 erschien, den Klassikern, an deren Spitze Osiński, Dmochowski, Kajetan und Andreas Koźmian, Mostowski, Mier und theilweise auch Morawski standen, mit einem Hiebe den Todesstoss. Es ist uns heut zu Tage, die wir kaum durch 50 Jahre von jener Zeit getrennt sind, unbegreiflich, wie die Partei der Klassiker, unter denen sich Männer von hoher Bildung befanden, so neidisch, so verblendet, so eitel sein konnte, dass sie sich allein für würdig hielt, den Parnass für sich in Anspruch zu nehmen, dagegen jede poetische Erscheinung, die nicht genug geglättet und polirt, die volksthümlich war, mit schnöder Verachtung verspottete. „Die Sonette aus der Krimm“ nannte Mostowski kurz: Unflath, Schw....rei. Kajetan Koźmian war so ergrimmt, dass er in seinem Zorne Mickiewicz nicht einmal für einen Dichter zu halten geruhte [2]) und denselben tief unter einen erbärmlichen Dichter Namens Marcinkowski stellte: „Ich weiss nicht,

1) Diese Gedichte erschienen 1823 in Wilna unter dem Titel: Zbiorek poezyi (Sammlung von Gedichten)

2) In einem Briefe an den General und Dichter Morawski, 1837.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schreibt er was man in den Sonetten Gutes finden kann [1]) Alles ist schändlich, gemein, schmutzig, dunkel. Es ist vielleicht Alles Andere, türkisch, tartarisch, aber nicht polnisch. Das ist ja hundertmal schlechter als alle Schöpfungen Marcinkowski's. Mickiewicz ist ein Tollkopf, der aus dem Irrenhause entlassen ist, der dem guten Geschmack und Verstand zuwider unbegreifliche und wilde Ideen schwatzt." Indessen waren die jüngeren Litteraten und Dichter schon damals einer anderen Ansicht. Lelewel, Odyniec, besonders aber der General Morawski waren es, die in Mickiewicz ein grosses dichterisches Talent, einen aufgehenden Stern erblickten. Morawski schreibt an den jüngeren Koźmian [2]): Schade, dass Mickiewicz nicht in der Hauptstadt lebt! Wenn er mit seinem Talent die Kunst vereinigte, so würde er allgemein geschätzt werden. Man muss ihn für ein Kind halten, geboren mit der Dichtergabe, irgendwo in den litthauischen Wäldern erzogen, ohne Form, ohne Glätte und jeder Kunst fremd" aber weiter unten fügt er hinzu: „wenn jedoch tiefes Gefühl und grossartige poetische Bilder den Dichter ausmachen, der Stil dagegen nur ein äusserer Schmuck der Dichtkunst ist, so giebt es gewisse Vorzüge, die man Mickiewicz nicht absprechen kann, trotz der grössten Ungereimtheiten (sic!) der Sprache und des Geschmacks."

Nicht viel günstiger war anfangs das Urtheil über Konrad Wallenrod, jedoch schon bei weitem vorsichtiger. Und so schreibt Andreas Koźmian an den General Morawski [3]) „Man muss zugeben, dass man in demselben (nämlich in Konrad Wallenrod) einen grossen Fortschritt in der Sprache, in der Grammatik und im Stil erblickt. Er enthält vielleicht weniger Poesie (sic!) aber auch weniger Wildheit; er ist überall verständlich und klar." Morawski, der von allen damaligen Klassikern die Bedeutung und das Wesen der Dichtkunst am besten verstand, schreibt [4]): „Der Plan Wallenrod's, die Kreuzritter durch Verrath zu vernichten, ist kühn, poetisch und vielleicht sogar gross." Da die Klassiker an der Sprache, an der Ausführung nichts mehr zu mäkeln hatten, so behaupteten sie, der Gegenstand wäre unglücklich gewählt; der Held müsste uns für sich gewinnen, während Wallenrod als Verräther, als Wahnsinniger nur Abscheu in uns erwecken könnte; seine Aufopferung für das Vaterland könne man nicht edel nennen." Ich habe diese Urtheile über Mickiewicz überhaupt und über das vorliegende Heldengedicht absichtlich angeführt, um zu zeigen, wie die meisten Klassiker von Neid und Missgunst verblendet, diesen Riesen mit ihrem eigenen Massstab zu messen versuchten, dem sie nicht einmal an die Kniee reichten! Diese Männer sonst als Patrioten und scharfsinnige Politiker bekannt, waren in litterarischer Hinsicht mit wenigen Ausnahmen eine Null.

V.

Später mussten jedoch auch die Klassiker zugeben, dass diese Schöpfung, was die äussere Form anbetrifft, eine der schönsten Zierden der polnischen Literatur ist und bleiben wird. Ich will hier beispielsweise nur auf einige schöne Stellen aufmerksam machen. So sind das Lied Wilija, die Ballade Alpuhara, die Apostrophe an das Volkslied wahre Perlen der polnischen Dichtkunst. Ebenso schön sind die letzten Strophen (S. 151.) des Liedes vom Thurme und die Vergleichung des Mondes mit einem in der Wüste träumenden Geliebten (S. 144). Es mögen hier einige Stellen in Uebertragung folgen (S. 144 Dr. W. S. 11—12)

---

1) Portrety liter. Siemieńskiego t. III. pag. 337.
2) Portrety lit. III. pag. 340.
3) 29. März 1828.
4) Portrety liter. Siemieńskiego t. III. p. 364.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Die Nacht war still, so schön wie im Mai
Von fern her dämmert schon das Morgens Grau.
Der Mond mit wandelbarem Angesichte
Bald träumt in Wolken bald im Silberlichte.
Senkt einsam, still das Haupt, die Saphirau
Durchschreitet er, wie wenn im wüsten Wandern
Ein Liebender dem Sinnen sich ergeben,
Bald Thränen weint, bald um sich schaut in Lust,
Wenn er im Geist durcheilt sein Erdenleben,
Sein Hoffen all, sein Dulden und sein Streben
Bis er im Halbschlaf senkt die Stirn zur Brust.

Dr. Albert Weiss [1])

Lied Wilija.

Wilija schmückt, die Mutter uns'rer Bäche,
Goldheller Grund, tiefblaue Spiegelfläche —
Litthauens Maid, die schöpfen draus gegangen,
Ihr Herz ist reiner, holder ihre Wangen.

Wilija fliesst in Kowno's trautem Grunde,
Narzissen blühen und Tulpen dort im Bunde —
Litthauens Maid lag uns'rer Jugend Blüthe
Zu Füssen, die wie Tulp' und Ros' erglühte.

Wilija nicht nach Kowno's Blumen trachtet,
Nur mit dem Niemen knüpft sie Liebesbande;
Litthauens Maid nicht unsrer Knaben achtet,
Sie liebt den Jüngling nur aus fremden Lande.

Wilija fasst den Niemen, starken Armes,
Durch Klippen trägt er sie und wilde Leere,
Presst an die kalte Brust sein Lieb, sein warmes,
Und — stirbt mit ihm vereint, im tiefen Meere.

Litthauens Maid, der Fremdling hat entzogen
Auch, Aermste, Dich der Heimath Deiner Lieben:
Auch du versinkst in des Vergessens Wogen
Nur trauriger, da du allein geblieben.

Vergebens ist es, Herz und Strom zu warnen:
Die Maid wird lieben, die Wilija fliessen;
Wilija wird ihr Niemen doch umgarnen
Die Maid im Eckthurm Thränen viel vergiessen.

Dr. Alb. Weiss.

---

1) Konrad Wallenrod von Adam Mickiewicz aus dem Polnischen metrisch übertragen von Dr. Albert Weiss. Bremen 1871.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

VI.

Uebersicht des Inhalts:

I.	Die Wahl.	I. Thl. des Heldengedichts. II. Thl. des Lebens Konrad Wallenrod's.
II.	Die Hymne	
	Lied Wilija.	
III.	Nach der Wahl	
	Lied aus dem Thurme	
	Stimme aus dem Thurme	
	Antwort Konrad's	
	Stimme aus dem Thurme	
	Antwort Konrad's.	
IV.	Das Mahl.	II. Thl. des Heldengedichts I. T. des Lebens Konr. Wllnrds.
	Lied des Wajdeloten	
	Erzählung des Wajdeloten	
	Ballade Alpuhara.	
V.	Der Krieg	III. Theil.
VI.	Der Abschied.	

Die Anlage des ganzen Heldengedichts, welches wie wir schon oben bemerkt haben, zu den schönsten Zierden der polnischen Literatur gehört, ist eine sehr kunstvolle und zwar hauptsächlich dadurch, dass der Dichter uns in medias res versetzt und das Lied, die Erzählung des Wajdeloten welches die Jugendgeschichte des Helden enthält und die Ballade Alpuhara in die Mitte seiner Schöpfung gesetzt hat. Alle Theile wie wir bald unten nachweisen werden, hängen genau zusammen und machen ein kunstvolles Ganzes aus. Diejenigen also, welche diese Schöpfung in dieser Rücksicht getadelt haben, scheinen sie gar nicht verstanden zu haben. Zu denjenigen Kritikern, welche das härteste Urtheil sowohl über die Anlage des Gedichts als auch über den Charakter des Helden selbst ausgesprochen, gehört Maurycy Mochnacki der in seiner polnischen Literatur des 19. Jhrdts.[1]) also schreibt: „Das Gedicht Konrad Wallenrod bildet doch in seiner Ausführung als das Werk eines Künstlers auch in Ansehung der Kunst kein organisches poetisches Ganze: weiter unten lesen wir: „in der ausgedehnten, kühnen, das Mass der gewöhnlichen dichterischen Unternehmungen überschreitenden Anlage giebt es keine innere Harmonie.“ Ein sehr starker Vorwurf — aber wohl bemerkt, dass derselbe bloss hingeworfen und keineswegs von Mochnacki begründet ist. Wir werden jedoch bald sehen, welches Gewicht wir auf dergleichen hingeworfene Urtheile legen sollen, wenn wir bemerkt haben, dass in demselben die krassesten Widersprüche vorkommen. Denn während Mochnacki (S. 125) Konrad Wallenrod eine Mosaikarbeit (?) des Dichters, der nicht im Stande ist, in Gedanken aus seiner Idealität herauszutreten, nennt, sagt er bald weiter: „Es sei eine der grössten Schöpfungen unserer Litteratur, wenn sie auch nur aus einigen schönen Fragmenten (sic) besteht.“ Man sieht daraus auf den ersten Blick, dass Mochnacki sich selbst darüber nicht klar war, was er schrieb; sonst hätte er nicht von diesem Gedichte gesagt: dass es eine das Mass der gewöhnlichen (sic?) dichterischen Unternehmungen überschreitende Anlage und an einer anderen Stelle — dass es nur aus einigen schönen Fragmenten besteht“. Lasst uns zuerst sehen, ob der Vorwurf „Konrad Wallenrod“ bilde in Ansehung der Kunst kein harmo-

1) Von der polnischen Litteratur des 19. Jhrdts. von Maurycy Mochnacki, Posen 1863 V. Bd. S. 120.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nisches organisches Ganze" gerecht ist. Der Dichter lässt im I. Theile seiner Schöpfung seinen Helden unter dem Namen Konrad Wallenrod als Fremdling in den Orden treten. Wir erfahren aus der Erzählung, dass er bei der Wahl des Grossmeisters die grösste Aussicht auf dieses hohe Amt habe. Er ist zwar ein Fremdling in Preussen, aber er hat sich in allen Ländern Europa's grossen Ruhm erworben; er ist ein düsterer, geheimnissvoller Charakter, der uns mit Recht vermuthen lässt, dass seine Vergangenheit eine schreckliche gewesen sein muss „denn ein einziges Wort, das für Andere bedeutungslos ist" wie: Liebe, Vaterland, Pflicht, Erwähnung der Kreuzzüge" sind im Stande, sein Vergnügen, dem er sich schon ohnehin sehr selten hingiebt, zu stören. Aber das lässt sich noch entschuldigen. Ferner erfahren wir dass er in dem Orden einen einzigen Mann zum Freunde, zum Vertrauten aller seiner Geheimnisse hat. Dieser Mann, dessen Name Halban ist, übt auf Konrad Wallenrod in allen Dingen einen mächtigen Einfluss aus. In der Einsamkeit ergiebt sich Wallenrod aus Verzweiflung dem Trunke, vertieft sich in die Vergangenheit — denn in der Gegenwart findet er keine Befriedigung, kein Glück, in der Zukunft keinen Hoffnungsstrahl. Wir sind also neugierig, das Geheimniss kennen zu lernen, welches diesen finstern, düstern, schon frühzeitig ergrauten Mann antrieb, in den Orden einzutreten. Allerdings warfen schon einzelne Stellen des I. Theils auf seine Absichten einiges Licht aber sie sind blos für den Leser nicht für die Ordensritter bestimmt. Zu diesen Stellen rechnen wir das Lied aus dem Thurme, ferner die Stimme aus dem Thurme und die Antworten Konrad Wallenrods. Folgende Stelle z. B.:

„Konrad, so wird dein Loos erfüllt auf Erden!
„Sie zu vernichten, sollst du Meister werden!
„Umsonst verbirgst du dich. Man kennt dich lange.
„Blieb doch in deiner Seele Vieles dir
„Von einst zurück, wie es verblieb in mir —

Dr. Weiss.

lässt uns einerseits über die Absichten Konrad Wallenrod's gar nicht im Zweifel, andererseits lässt es auf ein inniges früheres Verhältniss zwischen Konrad Wallenrod und der Klausnerin schliessen. Wir müssen freilich annehmen, dass die Klausnerin nur die ersten Worte: „Du bist Konrad!" laut gesprochen hat; denn sonst hätten ihn die Ordensbrüder zum Ordensmeister nicht nur nicht gewählt sondern vielmehr den Komthur veranlasst über Konrad Wallenrod eine Untersuchung anzustellen. Auch Halban mag nur den Namen „Konrad" gehört haben, aber dies genügte für ihn das Gehörte zu seinem Vortheil auszubeuten und die Ordensbrüder zu überreden dem Sehermunde der Klausnerin Vertrauen zu schenken und Konrad — denn Konrad sei eben der wackere Konrad Wallenrod — am nächsten Tage zum Ordensmeister zu wählen. Dadurch wird die Handlung bedeutend gefördert, denn alle Ordensbrüder rufen aus: Es lebe Konrad! Es lebe der Hochmeister! Halban begleitet sie nicht, was eigentlich zu erwarten war, sondern bleibt zurück und singt das Lied Wilija, in welchem das Verhältniss der Klausnerin zu unserem Helden noch klarer hervortritt und zugleich auf ihr trauriges Ende hingedeutet wird. Noch mehr erfahren wir über dasselbe aus dem Liede aus dem Thurme. Die Klausnerin (Aldona) hat sich in einen Thurm in der Nähe von Marienburg einschliessen lassen um Konrad Wallenrod — nach dem Eintritt in den Orden, zu sehen, oder wenigstens in seiner Nähe zu sterben. Der Himmel habe ihre Bitten erhört, denn sie könne ihren Geliebten nicht nur sehen, sie könne auch mit ihm sprechen und weinen. Konrad antwortet ihr darauf: (S. 156. Wss. 27.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Doch was nützt das Weinen?
„Ich weinte — weisst du? — als aus deinen Armen
„Das Loos mich ewig riss, als ich entsagte
„Freiwillig meinem Glück und oh'n Erbarmen
„Es auf ein blutig Unternehmen wagte!
„Jetzt, da am Feind mir Rache will gelingen,
„Da ich am Ziele meiner Wünsche stehe,
„Da ich gekrönt die lange Marter sehe —
„Erscheinst mir du, den Sieg mir zu entringen! Dr. Weiss.

Alle diese Fingerzeige sind doch, wiederholen wir, nur für den Leser bestimmt! Für den Orden soll Konrad ein Geheimniss bleiben!

VII.

Hierauf folgt im II. Theile das Mahl, das Lied und der wichtigste Theil des IIten Theiles, nämlich die Erzählung des Wajdeloten. In diesem zweiten Theile, in welchem die Jugend Konrad Wallenrod's, seine Flucht mit Halban, seine Vermählung mit Aldona, endlich sein kühner Plan, den Orden durch Verrath zu vernichten, enthalten sind, giebt uns der Dichter über Alles was uns im I. Theile geheimnissvoll und räthselhaft vorkam, vollständigen Aufschluss. Daraus folgt, dass der I. und II. Theil in einem genauen Zusammenhange mit einander stehen. Ausserdem erreicht der Dichter durch eine solche Anordnung Dreifaches: 1) die gespannte Neugierde des Lesers wird befriedigt; 2) dadurch dass er die Ballade Alpuhara, die sich natürlich an die Erzählung anschliesst, geschickt zwischen den II. und III. Theil eingeschoben hat, verleiht er der Handlung dramatische Lebendigkeit, fördert bedeutend den ganzen Inhalt und giebt zugleich dem Leser über die künftigen Absichten Wallenrod's Aufklärung. 3) er zwingt den Helden, der in seinem Vorhaben zu wanken anfing, dadurch, dass er Halban ihm seine ganze Jugend, seine grosse Aufopferung lebendig vor die Augen stellen lässt — zur Ausführung seiner Rache an dem Orden. Dies wird offenbar durch folgende Worte Wallenrod's, die er dem verkappten Halban voll Unmuth zuwirft, begründet: (S. 173. Wss. 66.)

„Zu spät . . . Ich lauscht' dem Lied! Ach nur zu viel . . .
„Du siegtest! . . . Krieg! , , . Triumph dem Sängerblicke! . . .
„Dich kenne ich, Greis, wie dein Verrätherspiel . . .
„So reicht mir Wein — Nicht trotze ich dem Geschicke.
Weiss.

Nur das einzige räumen wir ein, dass das Lied des Wajdeloten, welches ein Vorspiel zu der Erzählung bildet allerdings etwas looser mit dem Ganzen zusammenhängt. Indessen steht es nicht ganz, wie wir es bald sehen werden ausser Zusammenhang. Das Lied beginnt mit einer Schilderung der Pest die er bildlich in der Gestalt einer gigantischen Jungfrau vorführt, die in der Hand ein blutbeflecktes Tüchlein trägt und durch ein einziges Schütteln desselben ganze Dörfer, Städte, Paläste in Trümmer verwandelt. Ein verderbliches Gespenst! Und doch bringe Litthauen der Mantel, „auf welchem das schwarze Kreuz gestickt" ein viel grösseres Unheil, „denn dieses Gespenst trage ein ganzes Land zu Grabe!" Es ist offenbar, dass Halban durch die Erwähnung eines solchen Unheils den Zorn und die Rache Wallenrod's entflammen will. Und wenn auch Halban sich an

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

alle Litthauer in seinem Liede „Könnte ich der Hörer Herzen, in die kalten — ich giessen meine Gluth“ zu wenden scheint, so gilt doch vor Allem seine Mahnung, wie aus dem Ende des Liedes hervorgeht „Noch lebt in uns'rer Näh' ein grosser Mann“ — Konrad Wallenrod.

VIII.

Nun folgt der Krieg und der Abschied, die, wie es doch hoffentlich Jedermann einleuchtend ist, sich ganz natürlich an die Erzählung und die Ballade anschliesst. Daraus folgt dass alle Theile des Heldengedichts in einem genauen Zusammenhange stehen und dass sie „ein organisches poetisches Ganze bilden. Ferner wird dem Dichter von demselben Mochnacki (ebendas. S. 120) folgender Vorwurf gemacht: der Dichter hätte seinen grossen Plan nicht ausgeführt, die Idee seines Gedichts nicht erschöpft. Zwischen dem I. II. u. III. Theile wäre kein Verhältniss; das Ganze wäre grade so wie ein schlecht gebautes Haus, welches der Besitzer an der Front schön ausschmückte und dann dasselbe so schell als möglich vollendete. Der Krieg des Ordens mit Litthauen sei zu kurz abgemacht und schwäche offenbar den Eindruck. Wir wollen sehen, ob dieser Vorwurf gerecht ist. Der I. Theil besteht aus 18 der III. Theil aus 16 Seiten. Es wird allerdings bloss ein Bild des Krieges in kurzen Umrissen gegeben; es wird nicht erzählt was Wallenrod in seinem Zelte mit Halban getrieben, es wird auch nicht gesagt, wo er mit Witold zusammengekommen und welche Pläne er zur Vernichtung des Kreuzheeres geschmiedet — und doch macht das Resultat dieses Krieges einen furchtbaren Eindruck. Das Volk erwartete vergebens Gefangene, zahlreiche Beute aus dem unterworfenen Lande; es sendete vergebens Boten auf Boten, um Erkundigungen einzuziehen; es harrte mit banger Erwartung, ja zuletzt fast mit Verzweiflung (S. 178) auf den Ausgang des Krieges. Da zeigte sich auf einmal den Blicken desselben ein furchtbares, ein erschütterndes Bild. Es sieht nämlich nur den Rest des Kreuzheeres, abgerissen, ausgehungert, blass, erfroren, mit Konrad Wallenrod an der Spitze zurückkehren! Lasst uns die Schilderung dieser Rückkehr in Uebertragung hören:

„Seht! Wandrer! Ist das Konrad? Sind das Krieger?
„Sie waten durch den Schnee! — weit ist's zu sehn. —
„Wie grüsst man sie? Als Flüchtlinge? als Sieger?
„Wo blieb der Rest? Konrad, die Hand erhoben —
„Der Anblick kündet sein geheimes Weh! —
„Zeigt auf die Schaar, die weit umher zerstoben,
„Ohn' Ordnung irrt, und tief versinkt im Schnee.
„Das drängt und tritt sich, gleich wie eine Schaar
„Gewürms, vereint im engen Kriegsbereiche:
„Hinunterstürzt, was kaum geklommen war
„Hinan auf Leichen — selber eine Leiche.
„Die Einen noch mit starren Füssen wandern,
„Fest froren an den Weg im Lauf die Andern
„Noch hält manch steh'nder Leichnam hoch die Hand
„Wegweiser gleich, hinan zur Stadt gewandt.

Wenn wir also richtig den Dichter verstanden, so beeilte er sich keineswegs — ja wir

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

glauben, dass er absichtlich die Schilderung der Kämpfe unterlassen hat, denn es ist augenscheinlich, dass durch diese plastische Darstellung des Rückzugs des Kreuzheeres der Eindruck nicht geschwächt sondern stärker wird.

IX.

Auch der Charakter des Helden soll nach Mochnacki (S. 121, 122, 123.) an inneren Widersprüchen leiden. Denn während er sein Leben der Rache an dem Orden und dem Verrathe desselben gewidmet hat, wurde er da gerade, wo er so schnell als möglich handeln sollte, müssig, sentimental. Seine Liebe zu Aldona sei unpassend, seine Ausdrucksweise zu geziert. Alles dieses mache auf den Leser den unangenehmsten Eindruck.“ Wir sind zu einen andern Resultate gekommen, welches wir hier mittheilen wollen. Es ist eine bekannte Erfahrung, dass die Menschen ihren Charakter theils der Bildung die sie genossen und der gesellschaftlichen Umgebung in der sie aufgewachsen sind theils ihrer eigenen geistigen Kraftanstregung verdanken. Walter wurde bei dem Hochmeister Winrich erzogen; derselbe liebte (Seite 166) ihn zwar und liebkoste ihn wie seinen eigenen Sohn, aber Walter langweilte sich in seinem Palaste: denn in „ihm blieb die litthauische Seele, die Sehnsucht nach den Seinigen, besonders nach seiner Mutter, deren Liebkosungen er entrissen, deren letztes Geschrei er nicht vergessen konnte: deren Bild seiner sehnsüchtigen Seele noch oft vorschwebte. Man lehrte ihn Eltern- und Nächstenliebe, und man führte gegen Walters Landsleute einen Vernichtungskrieg: und diesen Vernichtungskrieg hielt man für das höchste Verdienst weil man ihn im Namen des Christenthums führte! Die Litthauer wurden entweder getauft oder erschlagen (S. 169); ihre Kinder wurden zu Tausenden (p. 166) in die Gefangenschaft geschleppt und gelehrt, den Bogen gegen den eigenen Vater zu spannen. Auch Walter hätte seine Brüder gemordet, wenn ihn nicht der Wajdelot davor bewahrt hätte. (S. 169) Kein Wunder also, dass man in dem Lande „der Lüge und des Raubes“ (153) wo man den Heldenthaten der Ordensbrüder das grösste Lob spendete, den Kampf der Litthauer für das Vaterland für den grössten Frevel hielt — dass die Seele Walters schon in den Knabenjahren vergiftet, dass sein Charakter durch solche Erziehung schwach und schwankend werden musste! In Walther, der aus Litthauen „die Sehnsucht nach den Seinigen“ mitgebracht, der seine Gefühle verbergen musste, wurde schon früh der Grund zu Träumereien, zur Sentimentalität gelegt. Daraus geht aber auch klar hervor, dass ein Jüngling sich unter solchen Verhältnissen keinen kräftigen, keinen standhaften Charakter bilden kann.

X.

Walter wächst zum Jüngling heran und geht, was man voraussetzen konnte, bei der ersten Gelegenheit, die sich ihm darbot, zu den Seinigen über. Der Wajdelot begleitet ihn auch hier überall wie ein böser Dämon und spornt ihn fortwährend zum Hass und zur Rache an dem Orden. Darum konnte auch Walter Aldona nicht glücklich machen, weil sowohl seine Seele schon vergiftet war, als auch weil Litthauen durch die Verwüstungen des Kreuzheeres (S. 168) furchtbar leiden musste. Als er nun alle Anstrengungen zur Bekämpfung des Ordens vergeblich und unnütz sah, verwandelte sich sein Schmerz, seine Sehnsucht in Verzweiflung, über die Unmöglichkeit sein Vaterland auf ehrliche Weise retten zu können. Ja noch mehr! er beraubte Kiejstut der bisherigen Ruhe uud Zuversicht, mit der er bis dahin gegen den Orden gekämpft hatte. Kiejstut spricht zu Walter:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Wahrlich! ein Unglücksprophet„ mein Sohn mir bist du! rief Kiejstut,
„Zogst mir den Schleier vom Aug', auf dass du mir zeigest den Abgrund.
„Seit ich vernommen dein Wort, mir ist's als erlahmten die Hände
„Und mit der Hoffnung des Siegs floh jeglicher Muth aus der Brust mir.
(S. 168. Dr. Weiss S. 54.)

In Folge der Verluste Litthauens reift nun der Plan, dem Vaterlande durch Verrath zu dienen, es liegt also dem Werke die Idee der Rache zu Grunde, die man vom sittlichen Standpunkte verwerfen muss. In dem Gespräch mit Aldona sagt jedoch (Seite 170) Walter zu seiner Entschuldigung:

„Eins nur Litthauen blieb, Aldona, ein einziges Mittel
„Um zu zermalmen die Macht des Ordens — ich kenne das Mittel
„Aber nicht frage, bei Gott! Verflucht, verfluchet sei die Stunde,
„Da ich ergreifen es muss, dies Mittel, gezwungen vom Todfeind
Weiss..

Wenn schon damals vom Walter, wo er noch so jung war, gesagt wird (S. 170) dass er ohne auf die Bitten der Aldona zu achten, nur die Schmach Litthauens hörte und vor sich sah, bis ihm zuletzt die Flamme der Rache, die er lange im Stillen genährt, durch den Anblick der Noth das Herz erfasst und erfüllt hat, dass durch diese Flammen alle edlen Gefühle, sogar die Liebe, die ihm bis dahin das Leben erheiterte — erstickt und unterdrückt worden — so sehen wir ja daraus, dass er jede sittliche Grundlage verloren hat. Er ist wie eine ausgebrannte Eiche, die ihr grünes Laub, ihre Aeste verloren und vertrocknet ist. (Seite 170.) Von nun an ist er einem steuerloosem Schiff gleich, das den ergrimmten Meereswogen preisgegeben wird. Wir müssen also seine Worte, die er zu Aldona beim Abschied spricht: (Seite 171) Du bist frei, du bist die Wittwe eines grossen Mannes der aus Vaterlandsliebe sogar auf dich verzichtet hat! für eine Selbsttäuschung, wenn nicht für eine Prahlerei halten. Nun fragen wir, ob man von einem solchen Manne Standhaftigkeit, Unerschütterlichkeit des Charakters in allen seinen Vorsätzen erwarten kann. Kraft, Muth, Standhaftigkeit kann ja nur eine grosse aber zugleich edle und sittliche Idee verleihen, kann begeistern. Walter ist sich aber selbst seines unsittlichen Vorhabens bewusst und dieses Bewusstsein lähmt seine Kraft. Er spricht (Seite 170)

„Lebe du wohl, und vergiss mich: nur manchmal du mögest beweinen
„Walter, der Alles verlor, der allein und verwaiset geblieben
„Wie in der Wüste der Wind, unstät durch die Welt muss er irren
„Morden und sterben zuletzt den schimpflichen Verräthertod."

XI.

Wir sehen, dass Walter mit Verzweiflung seine Reise angetreten, dass alle edleren Gefühle in ihm vergiftet und vernichtet worden. Nach der Ermordung des Konrad Wallenrod kämpft er unter dessen Namen, erwirbt sich im Ausland grossen Ruhm, kehrt ohngefähr nach zehn Jahren zurück, tritt in den Orden und wird mit Hilfe Halbans, was wir schon oben erwähnt, zum Or-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

densmeister gewählt. Sein Wunsch ist nun erfüllt; warum säumt er also mit der Ausführung seiner Rache?... Seine Kraft ist gelähmt, sein Muth ist gebrochen. Er hatte während der zehn Jahre unstäten Lebens manche bittere Erfahrung gemacht; sein Haar (Seite 140 und 156) ist vor der Zeit grau geworden; das Verlangen nach Rache ist abgekühlt. Zu diesen Beweggründen tritt noch ein neues wichtiges Motiv hinzu: die Liebe zu Aldona wurde wieder in ihm wach; da er aber in seiner gegenwärtigen Lage keine Freude, keinen Trost, in der Zukunft keine Hoffnung findet, so wendet sich natürlicher, ja nothwendigerweise sein Blick auf die Vergangenheit, auf die schöne, glückliche wenn auch kurze Zeit, die er mit Aldona zugebracht. In der Erinnerung an diese glückliche Zeit findet er einige Erquickung für sein krankes, zerrissenes Gemüth. Seinen Racheplan (Seite 153) hat er zwar nicht aufgegeben, aber der Ruhm, die Grösse hat seinen Reiz für ihn verloren. Darum erwidert er Aldona, die ihn einen grossen Mann nennt (Seite 152. Vers. 23) mit Bitterkeit:

„Von Grösse sprichst du wieder? Ja du Traute
Für sie nur duldet Knechtschaft unser Herz...
Nur wenige Tage noch mit bangem Klagelaute,
Nur wenige, soll schmachten es im Schmerz!
Dann ist es aus! Zu spät die Reue weint;
Konrad weint, wenn er mordet, nicht — zum Scherz.
So weinen wir! Doch — zittern mag der Feind!
Weiss.

Er schiebt also die Rache so lange als möglich auf, um noch einige Tage (Seite 156) bei Aldona zu bleiben, um noch eine kurze Zeit ihre liebliche Stimme aus dem Thurme zu hören. Doch lasst uns hören, mit welchen Worten der Held seine Stimmung, in der er sich damals befand selbst schildert.

„Allwärts des Krieges Stimmen mich umschwirren,
„Ich steh' und lausche mit gespanntem Ohr
„Statt auf Drommetenschall und Waffenklirren,
„Nach deiner Engelsstimme nur empor!
— — — — — — — — — — —
„Und Alles ruft, dass ich sie führen soll,
„Mit Schwert und Kreuz, vor Wilna just zur Stunde,
„Und doch — o Schmach! — in diesem Augenblicke,
„Denk ich an dich, an Aufschub nur allein,
„Noch einen Tag mit dir vereint zu sein,
„Indess — Nationen schwanken die Geschicke!
„O Jugend, deine Opfer waren gross:
„Dem Vaterland ein ganzes Jugendleben
„Glück, Liebe, ja den Himmel hinzugeben,
Schmerzvoll, doch muthig lehrte mich das Loos
Heut bin ich alt — Gott, Pflicht, Verzweiflung senden
Mich in die Schlacht, doch wagt zu scheiden nicht
Mein graues Haupt von dieses Thurmes Wänden,
Nicht das zu missen, was dein Mund mir spricht!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nach der Anlage dieses Gedichts musste Aldona Konrad Wallenrod begegnen, musste seinen Plänen hemmend in den Weg treten. Ausserdem mag Wallenrod auch andere Beweggründe zum Aufschub des Kreuzzuges gehabt haben. Er mag gezweifelt haben, ob er seinem Vaterlande durch seinen Verrath Heil und Ruhm verschaffen werde; ferner mag er gezweifelt haben, ob es ihm gelingen werde, die Macht des Ordens zu brechen; auch mag er gefürchtet haben, sein Plan könnte entdeckt, er selbst entlarvt werden und noch vor der Ausführung seiner That einen schimpflichen Tod finden. Das Schwanken und Säumen des Helden ist, wie wir bewiesen zu haben glauben, vollständig motivirt! Somit sehen wir, dass der Charakter Konrad Wallenrods, so wie ihn der Dichter haben wollte, trotz der so vielen scheinbar im Widerspruch stehenden Eigenschaften, des Stolzes, der Sentimentalität, der Geistesgrösse und niedrigen Leidenschaften kühn und geschickt zusammengewebt und von Anfang bis zu Ende festgehalten ist!

XII.

Wir kehren noch zur Erzählung des Wajdeloten zurück. Es muss Jedem, der über den Zusammenhang des Gedichts genauer nachgedacht hat, auffallend vorkommen, dass der Dichter „die Erzählung", welche die Jugendgeschichte Konrad Wallenrod's enthält dem Halban in den Mund legt und während des Mahles vor der Versammlung der ganzen Ritterschaft singen lässt. Denn wir müssen unwillkürlich fragen: Ist es denn möglich, dass keiner von den Rittern den Zusammenhang zwischen dem unbekannten Ritter, dessen Leben von Halban so genau geschildert wird und Konrad Wallenrod errathen sollte? Musste nicht ferner Halban trotz seiner Verhüllung des Gesichts fürchten, an der Gestalt, an der Stimme erkannt zu werden? Müssen wir es nicht auffallend finden, wenn wir denselben Halban, der Konrad überall wie ein böser Dämon begleitet und denselben fortwährend zur Rache an dem Orden antreibt, gleichsam den Verräther seines eigenes Planes spielen sehen? Musste ja doch Konrad Wallenrod schon ohnehin fürchten erkannt zu werden, da wir nicht annehmen können, dass jener Walter sich so sehr in zehn Jahren verändern konnte, dass ihn Niemand, an den Gesichtszügen an den Bewegungen, an der Stimme hätte erkennen können. Freilich wird im I. Theile gesagt, dass sein Haar bereits grau, er selbst vor der Zeit gealtert war. Möge dem sein wie es wolle so wird man nicht in Abrede stellen können, dass „die Erzählung" ein gefährliches Wagstück war. Somit könnte man behaupten der Dichter habe es nicht ernst gemeint, wenn er den Halban das Leben des Helden grade an dieser Stelle des Gedichts erzählen lässt. Dieser Ansicht sind wir keineswegs! Ja! wir behaupten sogar, dass die innere Anlage des Gedichts uns dazu zwingt, dem Dichter Glauben zu schenken, dass die Erzählung an der betreffenden Stelle wirklich von Halban gesungen worden. Die Gründe dafür sind folgende. Wenn Halban seinen Zweck erreichen wollte, so musste er zu diesem äussersten Mittel greifen, um Konrad Wallenrod zur Erfüllung seines Schwurs zu zwingen. Ausserdem rechnete Halban oder der Dichter darauf, dass die Ritter von dem verrätherischen Plane keine Ahnung hatten. Ferner wusste Halban (S. 162) dass nur einige Ritter litthauisch verstanden. Endlich konnte er auch auf die gehobene Stimmung in welche die Ritter während der Mahlzeit durch den Genuss des Weines versetzt wurden, rechnen. Aus dieser Darstellung geht hervor, dass diejenigen Kritiker, welche dem Dichter auch in diesem Punkte eine Inconsequenz zum Vorwurf machten, die kunstvolle Anlage dieses Gedichts nicht begriffen haben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf